Mutter und Sohn im Strandbad [Schluss]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 37

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mutter und Sohn im Strandbad.

Novelette von Adolf Vögtlin. (Schluß.)

„Hahaha!" lachte Frau Gröbli, „hast du dich geärgert? Solche Wendungen, wie ich eine brauchte, sagen immer zu viel. Ich meine nur, du habest dich gar zu einseitig auf die Juristerei festgelegt und gehest am Leben vorbei. Cherchez la femme, sagt der Franzose, wenn er einen Blick hinter die Kulissen der Diplomatie tun will; ich aber sage: Suche dir ein Weib, wenn du das Leben als Mensch erfassen und genießen willst."

„Aber soll ich denn mit einem Rezept von dir auf die Suche gehen, wie der Kranke zum Apotheker?"

„Ein Rezept von mir?" fragte die Mutter und hatte von neuem einen Lachanfall. „Wo stünde denn das geschrieben?"

„Nun, du empfahlst mir doch, zum wievielten Male, mit der Tochter deiner Freundin Caviezel anzubinden! — Mir aber sagt jemand anders zu!" gestand jetzt Felix.

Frau Gröbli schmunzelte nur und tat, als ob das vorlaute Geständnis ihres Sohnes ein nichtssagendes Lüftchen sei, das sie nicht berühre: „Wenn der Apfel reif ist, gibst du mir auch einen Schnitz davon." Die Ehre verlangt es ja, daß er den Gegenstand seiner Liebe selber ausfindig mache. Ein Muttersöhnchen, wer die Mutter für sich werben läßt. Wenn je einen Schritt ins Leben, dann hatte er diesen selber und ganz allein zu verantworten.

Felix war gröblich enttäuscht, daß ihre Neugier anscheinend nicht im geringsten gereizt worden war und sah die Mutter forschelnd an. Dann schlug er ein Buch auf, und sie las eine Zeitung, bis der Abend hereinzudunkeln begann. Plötzlich stand er auf, legte das Buch weg und fragte: „Mutter, kommst du mit? Ich muß noch einen Gang ins Freie machen, damit ich schlafen kann."

„Ich bin etwas müde", antwortete sie ausweichend, „und wenn man mit sich ins klare kommen will, muß man allein sein. — Gute Nacht, Felix!" Sie streifte seine Wange mit der ihrigen und ging dann auf ihr Zimmer. „Morgen gehst du wohl ins Strandbad. Ich spaziere an den Schwellisee. Der hat mir's angetan."

„Noch reizender soll der Aelplisee sein, wie Fräulein Valaer sagt."

„Für mich etwas zu weit", erwiderte sie und zog die Tür hinter sich zu.

„Seltsame Wesen sind doch diese Mütter", murmelte Felix vor sich hin und schüttelte den geistesregen Lockenkopf. Dann stürmte er die Treppe hinunter und zum Haus hinaus, wie die Mutter feststellte. Wer oder was mochte ihn so bewegen? — Neues Lebensgefühl? — Nun, es war doch an der Zeit, daß ihn „jemand" beunruhigte. Es war eine süße Unruhe; das bemerkte sie wohl und schlief deshalb glücklich ein.

Bevor sie am folgenden Morgen ihren Spaziergang antrat, klopfte sie bei Felix an. Als kein Hereinruf erfolgte, öffnete sie leise die Tür und sah, wie er im Schatten der Veranda stand, das Fernglas in gespannter Haltung nach dem sonnigen Untersee richtend.

„Ich dachte, du wärest schon drunten!" rief sie ihn an.

„Ich muß erst wissen, ob jemand unten ist, Mutter!" antwortete Felix.

Er kam ihr etwas überrumpelt vor. Es war offenbar ein Gedanke laut geworden, den er lieber für sich behalten hätte. Keine ungewöhnliche Wahrnehmung für die Mutter. „Adieu, Felix!" zwitscherte sie ihm fröhlich zu, „hoffentlich ist die Jemand unten!", und sie ging hinaus und schloß die Tür.

Wiederum erging er sich in gelindem Kopfschütteln und machte einige Schritte auf und nieder im luftigen Vorbau. Das Benehmen seiner Mutter, die sich um seine wichtigste persönliche Angelegenheit gar nicht zu kümmern schien, gab ihm um so eifriger zu denken, als sie diese bis vor kurzem noch als ernsteste Familiensache angesprochen und ihr mit jedem Tage mehr Gewicht beigemessen hatte. Allerdings mußte er sich vorhalten, wie entschieden der Mutter nahegelegt worden, daß er allein die von ihr gewünschten Schritte zu vollziehen hätte und daß ihre Einmischung nicht willkommen wäre. Eigentlich hatte sie aus seinen Andeutungen nur die richtigen Folgerungen gezogen und benahm sich so, wie es ihm angenehm war. Dann aber fragte er sich, woher denn ihr frohgemutes Wesen komme, da sie ihn doch in eine lebensernste Lage verwickelt sah, ihn, ihren einzigen Sohn, an dem sie, wie die Spinne an ihrem Netz, mit aller mütterlichen Leidenschaft hing. Da geriet er auf die Erkenntnis, daß er ihr noch gar keine genügende Vorstellung von den Vorgängen in seinem Herzen wie in seinem Willen beigebracht hatte. Sie konnte nicht wissen, wie reif die Dinge schon geworden waren. Wüßte sie's, dann müßte sie ja ihren Lebenswunsch, die Verlobung ihres Sohnes mit der Tochter ihrer Freundin, begraben und betrauern.

Es war gut, daß Felix bereits über den Vormittag verfügt hatte, sonst wäre er dem Gedankenwirrwarr über das Verhalten seiner Mutter nicht so leicht entronnen. Während er auf dem Schreibtisch einiges ordnete und dann die Gewandung für den Gang ins Strandbad zusammensuchte, summte er fast vergnügt vor sich hin: „Oh, gewonnen ist schon viel, gibt der Mann dem Tag ein Ziel!"

In der Badanstalt fand er gerade noch eine leere Kabine, wo er sich umkleidete, und als er ans offene Licht hinaustrat und sein körperliches Dasein mit einigen Blicken streifte, durfte er sich sagen, daß es da noch etwelche Muskulatur gab, und wenige prüfende Bewegungen von Rumpf und Arm und Bein bewiesen ihm, daß es auch nicht an Spannkraft fehlte. Wohlig wehte die kühle Waldluft ihn an und vollzog an seinem Körper die feinste Massage, die es gibt; schon rötete sich leise die Haut: der Blutumlauf war also nicht gestört. Nun stieg er an die Wassertreppe hinunter und schwamm, von neuem Kraftgefühl gehoben, im See herum. Dann ging er zum Trocknen aufs flache Dach und ließ sich besonnen, von Zeit zu Zeit sich auf eine andere Seite drehend, bis ihm das goldene Licht den Leib ganz durchdrungen hatte. Berauschendes Wohlbehagen erfüllte ihn, wenn er vom Sprungbrett in die Höhe federte und mit ausgestreckten Armen zischend in den grünen See hinuntertauchte. Das war doch etwas anderes, als im geschlossenen Bureau am Schreibtisch zu sitzen! Er durfte sich wieder einmal mit ganzem Leib der Seele freuen, die in ihm steckte und ihm Schwung und Auftrieb gab.

Bei schönem Wetter, auch bei warmem Regen, der ihn merkwürdig beruhigte, war er täglich im Strandbad und fand oft den Weg zu Fräulein Valaer, um sich mit ihr allen möglichen Sportübungen hinzugeben. Oft lagen sie dann halbe Stunden lang, von den Mühsalen ausruhend, bald auf dem Dache der Badanstalt, bald unten am See im grünen Rasen und sprachen miteinander vertraulich über dies und das. War sie nicht da, so langweilte er sich, fand sich aber damit ab, indem er sich sagte, auch dies sei der Gesundheit zuträglich. Den Anblick ihrer schönen Gestalt, ihre blitzenden, stahlblauen Augen, den Ton ihrer Stimme konnte ihm freilich keine andere ersetzen. Je brauner seine Haut sich tönte, desto mehr wurde er sich der Verwandtschaft ihres Wesens mit dem seinigen bewußt, und immer deutlicher las er aus der Art, wie sie Dinge aus dem Berufs- wie dem Alltagsleben betrachtete und wie sie sich zu ihm verhielt, die Gradheit und Natürlichkeit ihres Charakters heraus, so daß es ihn mit jedem Tag der Be-

kanntschaft inniger zu ihr hinzog. Sie zeigte überdies außerordentliches Verständnis für seinen Beruf, und von der Mutter erfuhr er, daß sie auch hausfrauliche Fähigkeiten besaß und den Besuch einer Handelsschule hinter sich hatte. Vor allem machte sie als moderner Mensch auf ihn den Eindruck, daß ihre Lust am Sport nicht diesem selbst und dem modischen Zeitvertreib gelte, sondern daher rührte, daß er Kraft und Lebensfreude erhöhe und eine strammere Durchführung der Pflichten fördere. Schon sprach er mit einer gewissen Verächtlichkeit von seinem nun abgetanen Mumiendasein und Sauriertum. Der Sport mache den Geist unabhängiger vom Körper; deshalb müsse man ihn pflegen.

Eines Morgens hing Pia wieder am Rundlauf. Felix eilte hinzu, um den noch leergebliebenen Bügel zu ergreifen. In diesem Augenblick machte sie den Arm frei, um in etwas übermütigem Kraftgefühl bloß einhändig weiterzuschwingen. Das war zuviel: die Hand ließ locker und Pia sauste vom kreisenden Rundlauf herab — und Felix in die offenen Arme. Da er festgründigen Widerstand leistete wie ein Turner, kamen weder sie noch er zu Fall.

Stillschweigend fand man sich darein, dem Augenblick seine Weihe zu lassen. Beide verzichteten für den Vormittag auf ihre weitere Betätigung auf dem Felde des Sports und gingen miteinander den ansehnlichen Umweg um den Obersee herum und dann durch den Wald nach Hause.

Vor ihrem Zimmer nahm Felix von Pia Abschied.

„Wie oft schon ward ein Mißgeschick zwei Menschen, die es traf, zum Glück!" tröstete er seine Begleiterin, welche sichtlich die Schwäche des Uebermuts fühlte, und empfing dafür den dankbaren Gegendruck ihrer Hand. Bei ihrer Heimkehr gestand er der Mutter: „Die will ich — und keine andere."

„Aber, ob sie der gleichen Meinung ist?" bemerkte die Mutter schüchtern.

„Ich werde sie mir erbitten — oder erkämpfen und verzichte hinfort auf alle Pastetchen, die du mir etwa empfehlen möchtest. Morgen steigen wir zusammen aufs Weißhorn. Kommst du mit, Mutter?"

Sie lächelte und sagte: „Die Liebe wandert am besten selbander! — Felix, auch deine Mutter ist glücklich; denn ich weiß es aus Pias Munde, daß sie dir herzlich angehört. Du brauchst sie dir nicht zu erkämpfen." Da riß Felix weit die Augen auf und blickte seine Mutter fragend an: „Und zürnst du mir nicht, daß dein Traum zu Luft wird?" —

„Er ist in Erfüllung gegangen. Pia Valaer ist die Tochter aus erster Ehe meiner Freundin Caviezel."

Felix starrte sie einen Augenblick an und schlug sich mit der Faust vor die Stirn, als ob er etwas Unfaßbares hineinhämmern müßte. Dann ging ihm plötzlich ein Licht auf: „O Mutterliebe — Mutterlist!" rief er aus, verwarf die Hände, stürmte das Zimmer auf und nieder und eilte immer wieder auf sie zu, um sie von neuem zu umarmen.

Verschmäht.

In froher Gesellschaft unbeachtet
Saß eine Jungfrau, von Gram umnachtet,
Eine Mädchenblume, vom Glück zertreten,
Es hatte niemand ihre Liebe erbeten,
Ihr Köpfchen senkte sich hernieder,
Wie eine Glockenblume auf das Mieder,
Für das Unrecht fand sie keine Sühne,
Und seufzt sie auch bangend Nacht und Tag,
Vergebens wartet sie auf die Biene,
Die ihren Honig genießen mag.

Paul Sarasin.

Frauen mit Gerlo im Tessin.

Man glaubt es kaum, und doch ist es so: die Tessinerinnen können noch lächeln mit einem hochgefüllten Gerlo auf dem Rücken! Mehrmals in der Woche harken sie das



Laub in den Bergen zusammen und tragen es oft stundenweit ins Haus. Die Last ist nicht leicht, und sie tragen die Körbe meist nicht mit breiten, bequemen Rucksackriemen, sondern mit Bändern aus gedrehtem Weidenholz, die ganz empfindlich die Schultern drücken.

Aber Samstag und Sonntag abends, da haben sie trotz aller Arbeit noch soviel Spannkraft und gehen zum Tanz. Denn tanzen ist ihre Leidenschaft, lächeln und tanzen.

Tessinerinnen lesen nicht viel, es gibt wenig Bücher in den Familien, und auch Zeitungen werden nicht regelmäßig gehalten. Es gibt ja so viel zu tun, tagsüber; Haus, Garten, Wein und Vieh sind zu besorgen, und alles ist mühsam und beschwerlich.

Aber wenn die Feierstunden kommen, dann feiern sie gern; sie lächeln und singen ihre fröhlichen Lieder vom „Morettino mio" oder das Polentalied „Salve polenta".

Spanische Idylle.

Der Stierkampf gehört zum Spanier, wie das Münchner Bier zum Bayern, oder der Wein zum Rheinländer. Stierkampf, Bier oder Wein abschaffen würde für die genannten Gebiete eine Revolution bedeuten. Doch bleiben wir beim Stierkampf.

Der Stierkampf ist für unsere Begriffe sicher etwas sehr Rohes und man wird ihn sich in der Regel höchstens der Wissenschaft halber einmal ansehen und dann nie mehr. Anders ist es, wenn man seine Aufmerksamkeit weniger dem eigentlichen Stierkampf zuwendet, sondern Studien im Publikum treibt. Da kann man die ganze Tragik und